

Wer den Titel dieses Essays liest, denkt unwillkürlich an Nirvana – das soll angeblich die letzte richtige Pop-Formation gewesen sein. Nun liegt es ja im Wesen eines Buchtitels, Aufmerksamkeit zu erzeugen – und „Musik = Müll“, das generiert so viel Widerspruch wie meinerseits „Rape Me“. Aber könnt ihr allen Ernstes Musik generell zu Müll erklären?

HPDN: Dass Nirvana die letzte Popformation gewesen sein soll, finde ich eine äußerst verwegene Behauptung. Wie kommt man auf so etwas? Was ist mit Radiohead, Oasis, Coldplay und all den anderen, die in den Jahrzehnten nach Nirvana stattgefunden haben?

Unser Buch jedenfalls erklärt keineswegs alle Musik der letzten Dekaden zu Müll. Es geht vielmehr darum, wie respektlos heutzutage mit Musik umgegangen wird (was übrigens auch in so einer Nirvana-Behauptung mitschwingt) und wie schwer sich Musik damit tut. Ihr wird immer weniger Zeit, Platz und Gehalt gewährt. Sie wird aufgrund verschiedenster technischer und gesellschaftlicher Entwicklungen hinausgedrängt aus unserem Wertempfinden. Sie hat einfach zu funktionieren, hat keine Probleme zu machen, soll einfach möglichst schnell verfügbar sein. Für Konsumenten wie Produzenten gleichermaßen. Es ist zu einfach geworden, sie umsonst, blitzschnell zu konsumieren und sie umsonst und blitzschnell zu produzieren. In diesem Prozess geht ihre Seele verloren und sie wird zu Müll, zumindest wie Müll behandelt. Sogar qualitativ hochwertige, liebevoll produzierte und konzipierte Musiken (die deutlich in der Unterzahl sind) müssen sich damit abfinden, für Müllhalden gemacht zu sein und entsorgt zu werden noch bevor sie ihre Wirkung hätten erzielen können. Unter dieser Prämisse leiden natürlich aktuelle Produktionen. Wer wirft schon gerne Perlen vor die Säue. Also produziert er lieblos. Und wer will schon für lieblose Musik Geld ausgeben? Es ist ein Teufelskreis, den dieses Buch untersucht. Uns war von Anfang an klar, dass wir keine Polemiken über unsere "Hass-Genres" schreiben, sondern der Frage nachgehen wollten, wie wird Musik zu Müll? In welchen Kanälen, Manifestationen und Medienkampagnen wird Gold zu Scheiße? Was passiert etwa mit Lady Gaga, wenn sie bei Heidi Klum auftritt, oder Klassiker der Rockgeschichte in Werbungen für Versicherungen oder Banken erklingen? Klar gibt es Genres, die näher an Mülltonnen gebaut sind als andere (Kirmes-Techno, Volkstümliche Musik, Schlager), aber gerade in solchen Fällen ging es uns darum, herauszufinden wie hier die Müll-Werdung funktioniert. Deshalb gibt es für uns auch keine Musik, die per se Müll ist. In diesem Sinne sind wir durchaus alte Hardcore-Ideologen, die sagen "It's more than music" und dabei gerne auf Hans Eislers Ausspruch "Wer nur etwas von Musik versteht, versteht auch davon nichts", verweisen. Zudem sind wir beide auch passionierte Sammler & Jäger auf den Müllhalden der Popkultur. D.h., wir haben selber in unseren Giftschränken genug Musik zu Hause herumstehen, die von Vielen als "Müll" bezeichnet wird. Musik, die für uns mitunter vor Jahren auch als "Müll" definiert wurde, die sich jedoch durch andere, neue Zugänge neu erschlossen hat. Früher hieß das ja mal "Das peinlichste Lieblingslied". Heutzutage sind wir da etwas offener und outen uns ohne ironisches Augenzwinkern. Von daher war es dann auch wichtig zu unterscheiden, was ist "Trash" (bzw. was ist daraus geworden) und

was ist nun "Müll". Wir wissen das ja auch nicht immer ganz genau.

„Das Bezahlen für Musik verläuft im 21. Jahrhundert auf freiwilliger Basis“, stellt ihr fest. Für Musiker ist das naturgemäß deprimierend, aber was hat diese Situation ausgelöst? Ist es wirklich nur die von euch konstatierte Gier der Verlage?

HPDN: Es wäre viel zu simpel, wenn man es auf den Goldrausch der Plattenindustrie festnagelt, der sich nun rächt. Natürlich stimmt das aber zu großen Maßen. Die CD wurde dem Markt aufgezwungen, um Musik praktischer (eben digital) zu machen und die Profite gigantisch auszubauen. Die gesamte Musikgeschichte wurde so wieder und wieder verkauft und das mit viel besseren Gewinnzonen. Zeitgleich begannen die Labels sich an der Börse auszutoben und wurden zu rein wirtschaftlich ausgerichteten Unternehmen. Das kann man vielleicht mit anderen Produkten machen aber nicht mit Kunst. So wurde die Abwärtsspirale eingeleitet, die sich nicht mehr aufhalten ließ. Dazu kommen aber auch andere gesellschaftliche Faktoren. Unsere kulturelle Entwicklung leidet generell unter der herrschenden Mentalität des Kamikaze-Kapitalismus. Musik tut sich in einer kurzsichtigen, repektlosen, ausbeuterischen Welt schwer, wo es von allem viel zu viel, viel zu viel Müll und viel zu wenig Verschnaufpausen und Nachhaltigkeit gibt. Musik ist immer an gesellschaftliche Umstände gekoppelt, deshalb ist dieses Buch zu weiten Teilen auch ein gesellschaftspolitisches Buch, ein Zweifeln, ein In-Frage-Stellen, immer gepaart mit möglichst viel Neugier.

Wenn einem fast alles "gratis" und "kostenlos" um die Ohren gehaut wird, entwickelt sich naheliegender weise eine Mentalität, die davon ausgeht, alles sei gratis. Musik (bzw. Kunst im Allgemeinen) hat in den letzten Jahren auch enorm an Gewicht verloren. Popmusik ist nicht mehr der Nabel, Kompass oder Seismograph jugendkultureller Begehrlichkeiten. Musik ist da nur noch ein Tool unter Vielen. Was früher Erzählungen über die ersten Plattenkäufe waren, sind jetzt Erzählungen über die ersten Computerspiele. Dadurch geht die Popkultur jedoch nicht unter, sondern entwickelt sich einfach weiter.

Problematischer sind Entwicklungen, die künstlerische und geistige Tätigkeiten als "Orchideenfächer" bzw. als "Luxus" diffamieren sowie Events und TV-Shows bei denen Musik und MusikerInnen eh nur eine Nebenrolle spielen. Wer glaubt, bei Casting-Shows gehe es um Popmusik, sitzt einem gewaltigen Irrtum auf. Nicht zuletzt setzen die grossen Verlage und Labels seit Jahren eh nur noch auf ein paar "Global Player", vernachlässigen die Nachwuchsarbeit und hauen vor allem Reissue-Boxen aus den jeweiligen Back-Katalogen raus. Hier lautet das Motto ja auch : Möglichst billig produzieren, um möglichst viel Rendite einzufahren. Also wird Musik produziert, die sich nach den kleinsten gemeinsamen Nennern von Hits von früher anhört. Spätestens seitdem Plattenlabel Ende der 1990er an die Börse gegangen sind, hat sich ja auch deren interne Struktur verändert. Da sitzen nicht mehr Musikfans mit Geschäftssinn in den

Chefetagen, sondern nur noch Geschäftsleute, denen es vor allem um Börsengewinne geht. Sie stellen sich KünstlerInnen als kreative Humanressourcen vor. Komische Verlagsverträge (All-buy-out") bei denen alle Gewinne an die Verlage gehen oder die UrheberInnen nichts dagegen tun können, dass in ihrem Namen geklagt wird (wie letztes Jahr als die FAZ und die SZ einen Opersänger verklagte, weil dieser Pressekritiken über sich auf seiner Homepage veröffentlicht hatte) gehören ebenso in dieses rein ökonomische Denken wie all die Abmahnungen mit denen sich fündige Anwälte eine goldene Nase verdienen.

Klar denken dann die Kids: Wieso soll ich DAFÜR auch noch was ausgeben?

Das Geld wird schon an anderen Stellen immer knapper, so knapp, dass es kein Spaß mehr ist, vor allem wenn man, wie der Großteil der heutigen Jugend, extrem materialistisch denkt. Wieso sollen sie Musik nicht genau so konsumieren wie Billigalkohol am Wochenende? So ein Denken ist durchaus nachvollziehbar. Gegen diese Haltung wird aber aktuell mit reaktionärsten Mitteln gekämpft. Mit Strafen, Mahungen, mit offener Zensur wird versucht, die sogenannte Piraterie zu unterdrücken. Doch das ist nur ein Augen-Zudrücken und sich verschließen vor den Tatsachen, die die Welt und die Jugend und ihr Kulturverständnis zu so etwas machen, wie wir heute erleben.

Erfolgreiche Popsongs – und euer Essay handelt von Popmusik – werden nur mehr eine Minute lang angehört. Wenn sie dann nicht, so eure These, „in einen doppelt geilen Refrain abzischt“, wird abgedreht. Was meint ihr zur Gegenthese? Dass das nämlich nur für einen sehr kleinen, total durchkommerzialisierten Bereich der Musik gilt, eben jene Lifestyle-Abteilung, die absolut nicht so jugendlich ist wie sie behauptet?

DNHP: Popmusik weiß ja wie sie funktionieren muss um zumindest ein Hitpotential zu haben. Hier gilt immer noch das alte "KISS-Prinzip": "Keep it stupid simple". Und damit wurden ja auch mitunter die tollsten Popsongs produziert. Wir sprechen hier von funktional gedachter Musik. Da gibt es auch keine grossen Geheimformeln. Es geht um Medienkonsum, der alles, was nach dieser einen Minute irgendwie gefällt, sofort auf der Festplatte speichert und dann nie wieder darauf zurückgreift. Festplatten sind wahre Musikfriedhöfe. Nur sind diese Grabstätten eben nicht nur mit "Kommerz" voll, sondern auch mit Jazz, Klassik, etc. Es geht eher um ein "Haben" (wollen), denn um ein "Hören" (wollen). Das ist ein Ergebnis der totalen Durchkapitalisierung von Popmusik bei gleichzeitiger Entwertung von Musik/Kunst per se. Wenn das Arbeitsleben nach den Dogmen "Schneller", "Flexibler", "Dynamischer" abläuft, spiegeln sich diese Zwänge auch im Konsum und der Rezeption von Kunst wider. Selbst die langweiligsten Romantic Comedies haben heute eine höhere Schnittfrequenz als Action-Filme aus den 1970ern. Meines Erachtens gibt es heute keinen einzigen Musikbereich, der wirklich entschleunigt wäre, der wirklich Platz bekäme, um sich in Ruhe, fern von Funktionalität entwickeln zu können.

Ihr analysiert Online-Portale wie Spotify oder MyJuke wirklich brillant als Abzocker und Heuchler. Wie empfindet ihr da einen Vorschlag des grünen Kultursprechers Wolfgang Zinggl? Er empfiehlt eine Kultur-Flatrate, also eine Pauschalabgabe von fünf Euro auf breitbandige Internetzugänge.

HP: Flatrates erscheinen mir immer als letzte Notmittel, die man den Leuten aufzwingen will, wenn scheinbar gar nichts anderes mehr geht. Es schmeckt nach Bestrafung. Wenn ihr schon freiwillig nichts zahlt, dann zwingen wir euch dazu. Der Nachteil daran ist, dass sie sich notgedrungen zu extrem ungerecht verteilten Bürokratiemonstern entwickeln. Flatrate, Festplattenabgabe etc, schön und gut, aber wer bekommt dann letztlich was davon. Wen bezahlt der Besitzer eines Internetzugangs damit letztendlich, wie wird seine Zwangsabgabe aufgeteilt? Das wäre die entscheidende Frage, auf die ich noch nie schlüssige Antworten gehört habe. Es ist ja genügend Geld im Umlauf, es kommt nur immer weniger bei denen an, die es am meisten brauchen und verdient hätten. Der Großteil unserer Autoren- und Komponistentantiemen, die nicht zugeteilt werden könne, wird nach einem Schlüssel ausgeschüttet, der sich nach dem kommerziellen Erfolg der Mitglieder richtet. Heißt, die Flatrate, die mich der Staat zu zahlen zwingt, landet bei Leuten wie Andreas Gabalier, Reinhard Fendrich oder Hubert von Goisern von mir aus. Das will ich nicht. Ich will diejenigen bezahlen, die ohne wirtschaftliches Interesse nach neuen Wegen, neuen Sounds, neuen Beats, neuen Inhalten in der Musik suchen, Forschung betreiben, gegen den Zeitgeist arbeiten.

Wer heute Musik komponiert, spielt, produziert, hat – so eure These – „keine Aussicht auf ein Einkommen“. Dabei wird mehr Musik als je zuvor konsumiert. Lösungsvorschläge, die ihr ablehnt, kommen von den Piraten. Warum haltet ihr davon nichts?

DNHP: Es stimmt nicht, dass wir grundsätzlich nichts davon halten. Ich finde das sogar einen echt guten Ansatz. Wir stellen solche schnell hinausposaunten Ideen nur in Frage, versuchen sie eine Straßenecke weiterzudenken. Mein Vertrauen in Politiker aller Parteien ist ja verständlicherweise limitiert. Es ist schwer Sympathien für eine Partei zu entwickeln, die sich als "postideologisch" bzw. "postfeministisch" versteht. Es gibt schon so viel verhaltensauffällige Gestalten mit komischen Ideen in der Politik. Die Piraten stellen zwar richtige und wichtige Fragen, haben aber auch nur simple Antworten parat. Zudem sind ihre radikalen Freiheitsansprüche nur schwer von jenen Freiheitsvorstellungen zu unterscheiden, die auch bei Marktradikalen immer wieder plakatiert werden. So gesehen sind sie eher ein Symptom des Problems, keine Lösung oder gar Alternative. Die "Urheberrechtsdebatte" ist zudem eine sehr komplexe Materie. Da mit simplen

Lösungen aufzutrupfen erscheint uns umso suspekter. Vor allem, weil es allen Seiten nur um Eigeninteressen zu gehen scheint. Wir sehen im www weder "das Reich des Bösen" noch den grenzenlosen Freiheitsraum, den sich viele als Art Wilden Westen vorstellen.

Die Idee jedenfalls, dass Musiker grundsätzlich als Sozialhilfeempfänger eingestuft werden und vom Staat ein monatliches Minimumeinkommen erhalten sollen, finde ich interessant. Dadurch soll der Fortbestand des heimischen Kulturguts Popmusik gewährleistet werden, das sich eine zivilisierte Gesellschaft zu leisten hat, die nicht gänzlich in dunkle Barbarei zurückfallen will. Ich frage mich mit großer Neugier, in welche Richtung sich die Musikqualität damit entwickeln würde. Wie steht es um das Würde-Empfinden der Musikproduzenten. Will dann niemand mehr Musiker also Sozialhilfeempfänger sein, oder will dann plötzlich jeder ein freischaffender Künstler sein und sich mit diesem Status ein, wenn auch geringes, aber immerhin regelmäßiges Einkommen sichern? Sind Künstler damit endgültig als Schmarotzer gebrandmarkt oder will jeder dann schmarotzen dürfen?

Das Urheberrecht basiert auf der Annahme, dass Musiker, Komponisten, Produzenten eigene Ideen haben, die so gut sind, dass sie geschützt werden und diesen Urhebern gutgeschrieben werden sollen. Dahinter steckt natürlich die alte und überholte Figur des Originalgenies. Aber schüttet ihr nicht das Kind mit dem Bad aus, wenn ihr sagt, dass jede Eingebung, jeder Geistesblitz – wie diese Worte schon sagen – von Außen kommen und keineswegs persönliche Kreativleistungen darstellen?

HPDN: So sehr ich großartig talentierte und 'geniale' KünstlerInnen schätze, die, wenn sie Glück haben, sich in die Geschichtsbücher eintragen, wenn sie Pech haben, unerkant sterben, so sehr muss mir klar sein, dass diese ihre Höchstleistungen nur im Zusammenspiel mit einem kreativ inspirierenden Umfeld erreicht haben. Andere Namenlose vor ihnen haben ihnen den Weg bereitet, die Grundlagen geliefert, haben sie begleitet, motiviert, angespornt weiterzumachen. Im Grunde sind es immer Kollektivleistungen, Zeiterscheinungen, gute Jahrgänge, wenn in der Musik etwas voran geht.

Sie erwähnten vorhin 'Nirvana'. Mit denen tourte ich herum, sie waren ein Teil einer ziemlich großen 'Grunge'-Bewegung, ein Teil wie hunderte andere, mal bessere, mal schlechtere Bands auch. Trotzdem bleiben rückblickend davon nur sie übrig (bizarrerweise hauptsächlich auch gerade deshalb, weil Kurt Cobain sich umbrachte). Was genial ist und was nicht, wird oft erst im Nachhinein bestimmt, ergibt sich erst in Folge. Die Beatles waren toll und wichtig, aber sie konnten nur in einem unglaublich drängenden und kreativen Umfeld, wie es eben London damals Ende der 60er war, zu ihren wirklich genialen Werken finden. Sie waren Antreiber und Nutznießer gleichermaßen. Während sie im Abbey Road aufnahmen, nahmen im Nebenraum Pink Floyd und daneben die Zombies auf. Natürlich befruchteten sich all diese Sachen.

Was heißt das also für das Heute: in der jetzigen Zeit ist es offensichtlich extrem schwer 'genial' und eigenständig zu sein, weil eben zuwenig Motivation, zu wenig Platz und Zeit vorhanden ist. Und was heißt das für diese Urheberdebatte wiederum: Grundsätzlich gilt das Urheberrecht ja unabhängig davon, ob etwas nun als "gut", "künstlerisch wertvoll" oder "Müll" bezeichnet wird. Ursprünglich sollte diese Recht ja die KünstlerInnen vor den Verlagen und Verwertern schützen, damit die - nachdem die eigentlichen UrheberInnen mit etwas Geld abgespeist worden sind - nicht einfach Notenblatt um Notenblatt drucken und so ihr Geld verdienen. Wir sehen jedoch "kreative Eigenleistungen" als Ergebnisse von mannigfaltigen Kombinationen an und nicht als etwas, das quasi aus dem Nichts entsteht. Die Beatles waren keine "Originalgenies", sondern gute und neugierige Kombinierer, die relativ schnell auf Sachen wie Tonband-Experimente (musique concrete, die bei William Burroghs gelernten Cut-Up-Techniken), Psychedelic, etc. reagiert haben und somit zu teils überragenden Ergebnissen kamen, teils dann wieder auch nicht. "Kreativleistungen", die sich in einer "Referenzhöhle" oder einer "Zitathöhle" bewegen, kommen über Neukombination, über Re-Signifizierung und Verschiebung von Kontexten zu mal mehr, mal weniger gelungenen Ergebnissen. Wenn mir etwas "einfällt", kommt das auch nicht nur gerade in diesem Moment "von Außen", sondern ist schon früher mal dagewesen, lag im Gedächtnis. Das ist das tolle an der Intuition: lose Fäden und Ideen werden auf Grundlage früherer Erfahrungen (neu) zusammengeführt. Das kann bei einem DJ-Set ebenso passieren wie bei Betrachten eines Films, oder beim Durchhören alter und neuer Musik. Plötzlich ist da nicht nur eine Eselsbrücke, sondern eine Idee da und ich kann z.b. die barocke Idee der "Kunst des Zitats" (*die ja auch immer schon als kollektive Verknüpfung verstanden wurde*) mit dem verbinden, was die Postmoderne darunter versteht. Vor allem kann ich jedoch die nie ganz verschwundene und immer wieder revitalisierte Figur des "Originalgenies" als bürgerliche Ideologie enttarnen. Auch und gerade in der Popmusik.

Es ist schon ziemlich irritierend, wie ihr im derzeitigen „anything goes“ die Musik einteilt in „wunderbar“ und „shit“. Das Kriterium für „wunderbar“ scheint politische Subversivität zu sein – und das wäre doch wirklich kein direkt musikalisches Kriterium!

HPDN: Manche Dinge muss man hinterfragen, analysieren, im Kreis drehen und immer wieder neu beleuchten. Man muss vorsichtig reflektieren, ehe man wagt (oder auch nicht!), sie zu bewerten. Andererseits hört sich so ein in-Frage-stellen allerdings auf, da darf man – dieses Recht nehmen wir uns einfach – Dinge schlichtweg behaupten, ohne sie näher begründen zu müssen. Ich sage einfach, dass John Lennon besser ist als DJ Antoine, Nicki Minaj besser als Martin Grubinger, Loreen besser als die Trackshittaz oder Jimmy Edgar besser als David Guetta. Das darf ich. Darüber will ich nicht diskutieren und mich nicht davon aufhalten lassen. Darüber ließe sich auch kein sinnvolles Buch schreiben, denn wir wollen nicht über Geschmack streiten und

auch mehr oder weniger niemanden dissen. Das wäre ja albern.

Sehr wohl lässt sich endlos darüber nachdenken und schreiben, was wen wann gut und wann grauevoll macht, was die Popmusik im Allgemeinen manchmal beflügelt und manchmal in den Abgrund treibt. Das Warum interessiert uns. Das Woher und das Wohin. Die Umstände, die Beweggründe, die Inhalte, die Musik beeinflussen und zu dem machen, was sie dann ist. Ob ich das Ergebnis als großartig oder ekelierend bezeichne, ist ein Frage der subjektiven Sichtweise und des großen Kanons, der uns im Nachhinein alle gleichzustimmen versucht.

Wir glauben nicht an ein "direkt musikalisches Kriterium", aus dem heraus gesagt werden kann, etwas ist "wunderbar" oder "shit". Popmusik hat noch nie so funktioniert, da sich Pop nicht aus der Musik heraus erklären lässt, sonder eher umgekehrt Popmusik sich nur aus den ihr angeschlossenen Styles, Moden, Diskursen, Kämpfen, Szenen, Übereinkünften, Codes, Milieus und Ab- wie Eingrenzungen erklären und somit auch bewerten lässt. Wenn die tollste Musik von früher nichts mit aktuellen Lebensumständen, oder Diskursen zu tun hat, dann bringt selbst der missionarischste Eifer nichts! Wir scheitern im Buch ja selber immer wieder, wenn wir glauben, "der Jugend" den Hardcore von früher als das Non-Plus-Ultra einzutrichtern. Und das ist ja auch das Schöne an der Beschäftigung mit Popmusik: Hier darf im Prinzip jede und jeder mitmachen! Es braucht dazu kein abgeschlossenes Studium. Was sollen wir das Punk-Credo "Kill Your Idols" als "Eigentum" unserer Generation verstehen.

Wir misstrauen einem rein "direkt musikalischen Kriterium" auch, weil dies dem Versuch einer Entideologisierung gleich kommt bzw. weil damit immer wieder versucht wird ein quasi "unschuldiges", "reines" Hören zu installieren. Das gibt es nicht, denn jedes Hören ist ideologisch überdeterminiert. Jazz, HipHop, Techno und House wurden als Neger- und Schwuchtelmusik beschimpft, schon allein dadurch wurden sie zwangsläufig politisch. "Politische Subversion" ergibt sich bei Musik nicht aus "guter Absicht" oder "richtiger Einstellung" sondern aus dem Angebot, der Utopie, Vision einer "Andersheit". Das kann Klänge, Sounds, Rhythmen und Produktionsweisen ebenso betreffen wie das Hinterfragen und Brechen von Identitätsvorstellungen, Role-Models oder Subjektentwürfen. Wer Lady Gaga oder Nicki Minaj nur "direkt musikalisch" betrachtet, dem entgeht im Grunde alles, worum es geht. Ob diese Künstlerinnen sich selbst ihrer subversiven Taktiken bewusst sind, tut letztlich nichts zur Sache. Es geht nicht darum, ob mir persönlich ein Song gefällt.

Gerade redet jede Tagesschau-Moderatorin von der Bedeutung der 'Punk-Band' Pussy Riot, dabei hat sie noch nie deren Musik gehört. Ich übrigens auch nicht. Ich kenne ehrlich gesagt niemanden, der die Musik von Pussy Riot kennt, trotzdem redet jeder darüber. Sie haben als Musikgruppe die größtmögliche Aufmerksamkeit erreicht, ohne dass ihre Musik dabei eine Rolle spielt.

Viele offenkundige Polit-Songs und Protest-Lieder, haben dieses Problem, dass hinter einem gelungenen Text die Musik auf der Strecke bleibt. Manche aber schaffen diesen Spagat.

Chumbawamba nenne ich nur als Beispiel. Ganze Musikstile schafften ihn in gewissen Phasen der Popmusik. Das Subversive bei Soul war zB, dass Einzelschicksale immer in einem gesellschaftlichen Kontext gesehen wurden. Die Liebe leidet nicht nur an gebrochenen Herzen

sondern an gesellschaftlichen Zwängen und Vorurteilen. Neo-Soul (Amy Winehouse, Adele) hingegen kümmert sich nur um private Einzelschicksale, für die es keine gesellschaftlichen Erklärungen gibt. Sie gehen davon aus, dass ihre private Beziehung sie krank macht, wohingegen bei Soul, Disco, HipHop sehr wohl die Gesellschaft den Menschen krank macht. In diesem Sinn sind selbst instrumentale Musiken wie Disco, Techno, House, Cyber-R'n'B oder DubStep politisch und subversiv, weil hier ethnische (schwarz/weiß) und sexuelle (männlich/weiblich, hetero/schwul/lesbisch/queer/transgender/bi) Zuschreibungen zurückgewiesen und thematisiert werden.

Wer sich auf politische Subversion als Qualitätsausweis für Musik zurückzieht, der steht vor einem Paradox, das ihr offen benennt: „Dem Musiker, der in solchen Zeiten von seiner Kunst überleben will, bleibt die Hoffnung auf Sponsoren.“ Damit wäre Pop im ach so verachteten Gelände der Oper angekommen. Worauf also gründet sich eure Verachtung der Subvention?

DNHP: Wir sind keine Gegner staatlicher Kultursubventionen an sich. Das ist nunmal eine Pflicht des Staates, die er zu erfüllen hat. Österreich ist diesbezüglich immer noch eine Insel der Seeligen. Ich kenne Künstler hierzulande, die verbringen deutlich mehr Zeit mit dem Ansuchen um Subventionen als mit ihrer eigentlichen Kunst. Sie sind mehr Subventionskünstler als Künstler. Bei staatlichen Subventionen bleibt wie vorhin bei den Flatrates das Bürokratiemonster und die Frage kleben, wohin das Geld fließt. Der Austria Musicfonds zum Beispiel unterstützt nicht primär aufstrebende, nachrückende, innovative Bands sondern alternde Austropopformationen, die aufgrund der zurückgegangenen Verkaufszahlen ohne Subvention nicht mehr in dem Luxus produzieren könnten, wie sie das früher taten. Was bleibt ist immer der Beigeschmack einer Freunderlwirtschaft, einer Schieberei und auch einer Künstlichkeit, denn es wird ja künstlich etwas am Leben erhalten, was von der Gesellschaft an sich nicht mehr gewertschätzt wird. Der Staat muss eingreifen, weil er in der Bildung seiner Bürger versagt hat. Er buttet Milliarden in seine Hochkultur und erhält eine Schar von Künstlerfreaks nebenher, weil es ihn im Vergleich nichts kostet. Er hinterfragt aber nicht, warum er das tut, welche Subvention in welchem Verhältnis steht, was es tatsächlich und in welchem Umfang braucht und was nicht. So entstehen zwangsläufig Schieflagen und Ungereimtheiten.

Bleibt das private Sponsoring, also das direkte Eingreifen der Wirtschaft in die Kunst, und das wird wiederum zum Handlanger von Rückzug und Rückbau öffentlicher Gelder für Kultur und auch Soziales, denn es führt zu der Logik, dass, wenn etwas in einem Segment mit privaten Sponsorengeldern auf die Beine gestellt werden kann, diese Handhabung auch auf andere Bereiche übertragbar ist. Die Wirtschaft, die den Staat eh schon übernommen hat, nimmt ihn hier aus der Pflicht. Es ist ein weiteres Gleiten in den Endkapitalismus. Bald kommen dann auch

Angebot und Nachfrage und inhaltliche Mitsprache ins Spiel. Die "Abhängigkeit vom Staat" wird durch die Abhängigkeit vom Goodwill privatwirtschaftlicher Gönner ersetzt. Kunst ist dann in etwa so frei wie eine "freie Presse", die auf Inserate angewiesen ist. Und der Künstler, der sich auf solche Deals einlässt – einlassen muss?! - ist gebrandmarkt. Er stellt seine ehemals freie Kunst in den Dienst irgendwelcher globaler Unternehmen, die hinter den Kulissen in weiß Gott was für Schweinereien mit ihren und für ihre Profite verstrickt sind.

Ich persönlich weigere mich einfach, als Musiker für Coca-Cola u.ä. gradestehen zu müssen. Das muss jeder für sich selbst entscheiden, aber je mehr er sich für Jägermeister- und McDonalds- etc Events hergibt, desto mehr muss seine Integrität angezweifelt werden. Linkspolitisch engagierte Texte kann ich ihm dann jedenfalls nicht mehr abnehmen.

Beim Sponsoring im kleinen, überschaubaren Bereich ist das wieder anders. Da kann man leichter abschätzen, ob man damit Schlechtes tut, oder vielleicht sogar eine Symbiose mit einer guten Firma eingeht. Ich zB hätte kein Problem, wenn D.e.r. Drink oder fritz-cola mit mir in Verbindung gebracht werden. Oder, auch wenn es nicht gerade sexy ist, hätte ich nichts einzuwenden gegen Sponsoring von Neuburger Leberkäse, zu dem man bekanntermaßen niemals Leberkäse sagen darf.

Dank der mit medialer Aufmerksamkeit überschütteten Teilnahme der Trackshittaz beim Song-Contest, ist es wohl berechtigt, Österreich mit euch als „Popo der Weltmusik“ anzusehen. Woher habt ihr die Hoffnung aus „eine andere Welt. Hoffnung auf andere Musik“?

HPDN: Während das mit der "anderen Welt" immer schwerer vorstellbar wird, hat sich "andere Musik" bei uns immer wieder eingestellt und an unsere Tür geklopft. Auch heute gibt es tolle, aufregende Musik. Unser Buch liefert viele Beispiele. Überhaupt, das muss jetzt eingeworfen werden, ist das Buch nicht ganz so bierernst, wie es dieses Interview vielleicht vermuten lässt. Es hat großen Spaß gemacht, es zu schreiben, und auch wenn ich es jetzt lese, lache ich bei jedem Kapitel mehrfach erfreut los, wegen der Art und Weise, wie die Zustände beschrieben und benannt sind. Es ist in keinster Weise ein apokalyptisches Buch, sondern im Gegenteil, es lässt immer und überall Freiraum auf Hoffnung, auf ein sich-Bessern der Zustände - sei es auch erst nach einem völligen Zusammenbruch des jetzigen Systems.

In der Popmusik können wir jetzt schon erkennen, was sich in der Welt nicht mehr lange leugnen lässt, nämlich dass sich die Hierarchien verschieben und nicht mehr der Westen die Welt dominiert. Die angloamerikanische Vorherrschaft im Pop geht spürbar zur Neige. Stattdessen erfreuen und wundern wir uns über tolle transkontinentale Musiken, die durch den Cyberspace quasi einen übernationalen Outerspace generieren. Das hat nichts mit "Worldmusic" zu tun, weil es bei den elektronischen Rhythmen & Sounds aus Afrika, Indien, Jamaika oder Südamerika nicht

mehr um ethnische Zuschreibungen oder vermeintlich "authentische" (also von der westlichen Kultur verschonte vulgo von Technologietransfers abgeschnittene) Musik geht, sondern um Selbstermächtigungen jener, die zuvor zwar gerne als Zuträger und Exoten für die Popmusik gesehen wurden, im transglobalen Diskurs jedoch im Grunde keine eigenen Stimmen hatten. In der Popmusik zeigt sich heute schon so etwas wie Gleichberechtigung zwischen arm und reich, zwischen unten und oben. In diese Richtung wird und soll es weitergehen, und das ist doch wunderbar! Imagine!
